

Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung: Grundsätzliche Überlegungen zum Medienbegriff und ihre Relevanz für die Gesprächsforschung

Jan Georg Schneider

Abstract

In diesem Beitrag plädiere ich für einen prozessorientierten, semiotischen Medienbegriff, indem ich Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung konzeptualisiere. Ein solcher Medienbegriff ist zum einen geeignet, verdinglichende Medienauffassungen, die auch in der Linguistik nach wie vor wirksam sind, zu überwinden; zum anderen trägt er der engen Verbindung von 'Zeichen' und 'Medium' in der Interaktion Rechnung und ist somit als theoretische und methodologische Basis für multimodale Interaktionsanalysen relevant. Im letzten Teil des Artikels wird die Anwendbarkeit des vorgeschlagenen Medienbegriffs an einem Talkshow- und einem Doku-Beispiel verdeutlicht.

Keywords: Medialität, Medium, multimodale Interaktion, Kommunikationsformen, Zeichenprozessierung, Technik, semiotische Medientheorie.

English Abstract

In this article I am proposing a semiotic concept of media focusing on the process-related aspect of mediality (media as "procedures of processing signs"). On the one hand, a media concept like this is suitable to overcome a reification of media, which still has strong impact in German linguistics; on the other hand, it takes into account the narrow link between 'sign' and 'medium' in social interaction and thus is relevant as a theoretical and methodological basis of multimodal interaction analyses. In the last part of the article the applicability of the proposed media concept will be illustrated using two examples from a talk show and a documentary in German television.

Keywords: mediality, medium, multimodal interaction, forms of communication, processing of signs, technique, semiotic theory of media.

1. Einleitung
2. Medien als Transportmittel oder als Verfahren?
3. Medium und Konzeption
4. Medien und Kommunikationsformen
5. Beispiele und Schlussfolgerungen
6. Literatur

1. Einleitung

In den letzten Jahren haben sich Gesprächsforschung und Interaktionale Linguistik deutlich in Richtung multimodaler Interaktionsanalysen entwickelt (Deppermann 2013, 2014; Deppermann/Proske 2015; Stukenbrock 2015). Dies impliziert eine immer engere Verbindung mit der Medienlinguistik – was sich symptomatisch z.B. daran zeigt, dass die Arbeitstagung zur Gesprächsforschung 2017 mit dem Rahmenthema "Interaktion und Medien" durchgeführt wurde. Da die Interaktionale Linguistik ihrem Wesen nach performanzorientiert ist, scheint es für sie im Grunde selbstverständlich, Face-to-Face-Kommunikation als ein multimodales Medium aufzufassen. Der in der (Medien-)Linguistik vorherrschende, an einem engen Technikbegriff orientierte Medienbegriff ist für eine solche Konzeptualisierung jedoch nicht ganz geeignet. Daher wird im vorliegenden Beitrag¹ für eine andere Vorstellung von Medien und Medialität plädiert, die den Bedürfnissen der Interaktionalen Linguistik meines Erachtens eher gerecht wird und die Verbindung nicht nur zur Medienlinguistik, sondern auch zur Medienwissenschaft, -soziologie und -philosophie stärken kann.

Zunächst soll hier die Idee von Medien als *Verfahren der Zeichenprozessierung* vor dem Hintergrund des linguistischen Medienbegriffs und seiner Genese erläutert werden. In einem zweiten Schritt setze ich den vorgeschlagenen Medienbegriff zu zwei anderen Medienauffassungen in Beziehung: zum einen zum sogenannten Koch-Oesterreicher-Modell, das *prima facie* eine (für die Linguistik folgenreiche) Trennung von 'Medium' und 'Konzeption' vorsieht, zum anderen zu der in der Medienlinguistik gängigen Unterscheidung zwischen 'Medium' und 'Kommunikationsform'. Diese Diskussion alternativer Medienauffassungen mündet in einen Vorschlag, wie sich die Aspekte 'Medium/Medialität', 'kommunikative Praktik', 'individuelle Kompetenz' und 'Systematizität' beim sprachlichen Zeichengebrauch modellhaft in ihrer Wechselwirkung darstellen lassen. In einem letzten Schritt wird dann anhand von Video-Beispielen aus einer Anne-Will-Talkshow und einer Fernseh-Doku die Anwendbarkeit des vorgeschlagenen Medienkonzepts exemplifiziert.

2. Medien als Transportmittel oder Verfahren?

In der deutschsprachigen Linguistik ist immer wieder moniert worden, dass der vielgestaltige philosophische Medienbegriff, wie er sich historisch ausdifferenziert hat und von McLuhan ("The Medium is the Message")² radikalisiert wurde, für die Linguistik zu unscharf sei und daher eingeschränkt werden müsse (vgl. etwa Holly 1997; Habscheid 2000; Schmitz 2004; Dürscheid 2005, 2011). Um den Begriff operationalisierbar zu machen, besteht in unserem Fach die klare Tendenz, den Medienbegriff auf 'technische Medien' (im Sinne technischer Hilfs- oder Transportmittel wie Schreibwerkzeuge, Telefon-Apparat, Fernsehgerät, ...)

¹ Für hilfreiche Kommentare, Hinweise und konstruktive Kritik danke ich den anonymen GutachterInnen sowie Arnulf Deppermann.

² Die Quelle dieses berühmten Slogans ist das 1964 erschienene Werk "Understanding Media: The Extensions of Man" (S. 23), in welchem McLuhan seinen weiten Medienbegriff entfaltet und verdeutlicht, wie sehr Medien, weit davon entfernt bloße Transportmittel zu sein, die darin mediatisieren 'Botschaften' prägen.

bzw. auf die jeweilige Trägermaterie (Schallwellen, Leinwand, Papier, ...) zu reduzieren. Andererseits weist uns schon unser alltäglicher Sprachgebrauch darauf hin, dass jenseits der Wissenschaft durchaus mehr unter Medien verstanden wird als nur technische Mittel und Trägermaterie. Zum Beispiel sprechen wir davon, dass jemand sich im Medium der Sprache oder der Musik gut ausdrücken könne, und wir betrachten Medien auch implizit als soziale *Institutionen*, etwa wenn jemand als Berufswunsch angibt, er oder sie wolle 'in die Medien'. Da solche alltagssprachlichen Verwendungsweisen historisch gewachsen sind und sich in der Kommunikation vielfach bewährt haben, halte ich es für lohnenswert, die dort anklingenden Bedeutungsfacetten von *Medium* in unsere wissenschaftliche Begriffsbestimmung einzubeziehen. Ganz ähnlich formuliert es der Medienwissenschaftler Hartmut Winkler (2008:13):

Der Medienbegriff, wie ihn die Medientheorie fasst, muss sich am Alltagsverständnis orientieren. Er muss in seinem Umfang all das einschließen, was auch die Alltagssprache unter 'den Medien' versteht; und gleichzeitig muss er, will Medienwissenschaft eine Wissenschaft sein, das Alltagsverständnis überschreiten.

Die unterschiedlichen, zum Teil konträren Medienauffassungen innerhalb der einzelnen Wissenschaften, auch zwischen den verschiedenen Wissenschaften, sowie auch die Diskrepanzen zwischen alltäglichen und wissenschaftlichen Vorstellungen hängen historisch mit den Unterschieden zwischen einem weiten und einem engen Technikverständnis zusammen. In der deutschsprachigen Medienlinguistik hat sich auf der Basis eines engen Technikverständnisses – im Sinne einer Fokussierung auf die "Hardware" (Winkler 2008:91) – ein enger, man könnte auch sagen: reduktionistischer, Medienbegriff etabliert. Eine Rückbesinnung auf das altgriechische *téchne*-Konzept, das beim menschlichen *Handeln* (im Sinne praktischer Fertigkeiten) ansetzt, könnte hilfreich sein, um wieder zu einem umfassenderen Begriff von Medien und Medialität zu gelangen. Auch heute finden wir dieses Technikverständnis noch in unserer Sprache – etwa, wenn wir davon sprechen, dass ein Musiker oder Sportler über eine gute Technik verfüge.

In genau diesem weiten Sinne lässt sich mit Winkler davon sprechen, dass *alle* Medien "technische Medien" seien (Winkler 2008:91). Medialität beginnt – hier ist auch McLuhan grundsätzlich zuzustimmen – nicht erst mit der Erfindung technischer Artefakte (wie Stift, Papier und Druckerpresse), sondern Kommunikation ist immer medial konstituiert (vgl. hierzu auch Luginbühl o.J.). Sogar unsere natürlichen Sprechorgane sind so gesehen 'technische Apparaturen': Sie bilden die materielle Grundlage für die Erzeugung gesprochener Worte. In Winklers Worten (2008:91):

Alle Medien sind technische Medien. Auch basale Medien wie mündliche Sprache, Ritus und Tanz sind auf Technik angewiesen. Der Technikbegriff muss erweitert werden, sodass er Körpertechniken und Praxen mit umfasst.

Auf dieser Grundlage schlägt Winkler vor, zwischen einem weiten Technikbegriff ("Technik_1") und einem engen ("Technik_2") zu differenzieren (ebd.): Der weite umfasst neben der "Hardware" auch "technische Praxen" und "Körpertechniken", der enge bleibt auf die Hardware beschränkt. Was in der Medienlinguistik gemeinhin unter Technik verstanden wird, nämlich Technik_2, ist also nur ein Teilbereich von Technik. Der entscheidende Punkt ist hier der folgende: Orientiert man sich an einem weiteren Technikbegriff, der seine starken Wurzeln in der

griechischen Philosophie insbesondere Platons und Aristoteles' hat, so erscheint auch die Technik_2 in einem anderen, wiederentdeckten Licht. Diese Rückbesinnung bietet uns die Möglichkeit, unser verdinglichendes Medienverständnis zu reflektieren und konzeptuell zu überwinden. Der Computer als technischer Apparat lässt sich nicht auf seine Hardware reduzieren; zum Medium wird er erst dadurch, dass er eingeschaltet und damit ein semiotisch geprägtes, mediales *Verfahren* in Gang gesetzt wird.

In diesem Sinne betrachte ich *Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung* (Schneider 2016:342-352, 2011:168).³ Ein solches Verfahren operiert immer über einem "materiellen Substrat", einem "Apparat oder auch einem Konglomerat von Dingen" (vgl. Stetter 2005:69), seien es Schallwellen, Computer-Hardware oder anderes; es lässt sich aber in keinem Fall auf diese Materialität reduzieren: Ein Medium ist immer mehr als ein bloßes *Trägermedium*; Medien dienen nach diesem Verständnis stets der *Prozessierung*⁴ (d.h. der Konstitution, Erzeugung, Verbreitung, Rezeption und Speicherung) von Zeichen. *Prozessierung* bedeutet hier also nicht nur Vermittlung, sondern auch Konstitution. Das Zeichen mitsamt seinem Bedeutungspotenzial und seinen materiellen Eigenschaften ist von seiner medialen Prozessierung gar nicht zu trennen.

Indem wir Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung betrachten, nehmen wir eine veränderte, handlungsbezogene Perspektive ein. Wir verlassen die verdinglichende, nach Objekten suchende Sichtweise und verändern dementsprechend unsere Fragestellung. Diese lautet dann nicht mehr: Ist nun die gesprochene Sprache das Medium oder die Mündlichkeit oder die Lautlichkeit oder die Face-to-Face-Kommunikation oder die Stimme oder nur die Schallwellen? Stattdessen stellt sich die Frage z.B. so: Welche medialen Bedingungen sind für das mediale Verfahren (= Medium) Face-to-Face-Kommunikation spezifisch? Welche Auswirkungen hat die *Medialität*, d.h. die medialen Eigenschaften des jeweiligen medialen Verfahrens, auf die Kommunikation? So gesehen, ist 'Medium' ein typischer "Zoombegriff" (Hermanns 2012:269), bei dem man den "Skopus" je nach Forschungsinteresse unterschiedlich einstellen kann: Wenn das Medium 'gesprochene Sprache' mit dem Medium 'geschriebene Sprache' verglichen werden soll, ist der Skopus relativ weit und grob, wenn es um einen Vergleich zwischen Face-to-Face- und Telefon-Kommunikation geht, schon feiner, und wenn die Festnetzmit der Handy-Telefonie verglichen werden soll, noch enger. Mit Imo (2011)

³ Vgl. hierzu ausführlich Schneider (2008:89-107). Dieser Medienbegriff knüpft an Stetter (2005:69-74, 215) an, der Medien als "symbolisierende Verfahren" charakterisiert. Ähnlich beschreibt Jäger (2004a:15) Medien als "Verfahrensformen", um zu verdeutlichen, dass es sich nicht um bloße "Übermittlungstechniken" handelt, sondern um "Operatoren, die die Inhalte, die sie speichern, generalisieren und distribuieren, zugleich konstitutiv mit hervorbringen". Anders als in der Linguistik hat sich ein solcher nicht-instrumenteller, 'dynamischer' Medienbegriff in der Medienphilosophie und teilweise auch in der Medienwissenschaft weitgehend durchgesetzt; vgl. etwa Vogel (2001), Seel (1998, 2003), Winkler (2008), Sandbothe (2001), Münker/Roesler/Sandbothe (2003), Münker (2013).

⁴ 'Prozessierung' ist für mich der umfassendere Begriff, der die in der Klammer aufgezählten beinhaltet. Er bringt am deutlichsten zum Ausdruck, dass es sich bei der Konstitution, der Erzeugung, der Verbreitung, der Rezeption und der Speicherung um *Prozesse* handelt – man könnte auch im Peirce'schen Sinne ganz allgemein von *Semiose* sprechen – und dass Zeichen nie als statisch aufzufassen sind. Im Unterschied zu dieser Verwendung von *Prozessierung* als Oberbegriff unterscheidet Winkler (2008:111) wie Kittler zwischen "Übertragen, Speichern und Prozessieren". Ich betrachte auch Speichern und Übertragen als Prozessierungsvorgänge.

könnte man auch von einer jeweils unterschiedlichen Granularität sprechen: je feiner der Skopus, desto feiner die Granularität (Auflösung).

Dem hier vertretenen Medienbegriff liegt also die Auffassung zugrunde, dass es keine nichtmediale Kommunikation geben kann (vgl. auch Schneider 2006). Nur in der jeweiligen, stets medial geprägten, Semiose⁵ erhält ein Zeichen seine aktuelle, effektive Bedeutung/Funktion. Dieser Gedanke wird auch in den folgenden Formulierungen von Fehrmann und Linz pointiert zum Ausdruck gebracht (Fehrmann/Linz 2009:138):

Insofern es auf der Ebene der vermeintlich unmittelbaren Face-to-Face-Kommunikation keine neutrale Stimme, Geste, Blickausrichtung oder Körperhaltung geben kann – ebensowenig wie es eine neutrale, von ikonischen, typographischen und paratextuellen Dimensionen befreite Schrift gibt –, nutzt jede Kommunikationsform den Raum mehrdimensionaler medialer Bezugnahmen. Wir bewegen uns nicht erst mit technisch vermittelter Kommunikation, sondern mit jeder sprachlichen Äußerung in und zwischen Medien.

Es ist notwendig, die jeweiligen Verfahren der Zeichenprozessierung präzise zu beschreiben, denn das Medium gibt dem jeweils Mediatisierten seine spezifische Gestalt und kann von diesem nicht abgetrennt werden (vgl. Stetter 2005:68-74; Winkler 2008:138). Genau darin besteht der Unterschied zwischen einem Medium und einem bloßen Mittel oder Werkzeug. Ein Mittel verwenden wir zu einem bestimmten Zweck; es ist dabei hinreichende, nicht aber notwendige Bedingung für diesen Zweck: Ich kann den Nagel mit dem Hammer in die Wand schlagen,⁶ um das Bild aufzuhängen, hätte aber auch ein anderes Mittel wählen können; z.B. hätte ich ein Loch in die Wand bohren und dann Dübel und Haken verwenden können (vgl. Stetter 2005:28f.; Schneider 2008:36f.; Krämer 1998:83). Das Mittel bleibt dem Zweck gewissermaßen äußerlich, es ist nicht intrinsisch mit diesem verbunden. Ein Medium dagegen ist notwendige Bedingung für das Mediatisierte, denn dieses hat gar keine medienunabhängige Existenz: Schreiben z.B. kann ich nur, indem ich mich im Medium der Schrift bewege.

Auch Winkler (2008:138) betont die sinnmiterzeugende und formgebende Funktion von Medien:

Wenn Medien Botschaften formen, dann weil sie die Formate vorgeben, in denen Botschaften überhaupt formuliert werden können.

Die Medien dürfen auch hier nicht auf die Technik verkürzt werden; zu den Medien gehört alles: die Techniken, die Codes und die Praxen.

Diese Medienauffassung impliziert also eine enge Verbindung von Zeichen und Medium: Betrachtet man Zeichensysteme unter dem Aspekt ihrer Materialität sowie der Art der Zeichenprozessierung, dann betrachtet man sie als Medien (vgl. Margreiter 2001:4).

In der Face-to-Face-Kommunikation z.B. werden die Zeichen anders prozessiert, d.h. in der Semiose konstituiert, erzeugt, verbreitet, rezipiert und gespeichert, als in der Telefon-Kommunikation: Im zweiten Fall sehen sich die Inter-

⁵ Zum Begriff der Semiose vgl. Morris (1972:92-94); Peirce (2000:255, 259 et passim); vgl. hierzu auch Bückler (2012:60). Es ist interessant, wie eng verwandt die Begriffe 'Zeichen' und 'Medium' für Peirce sind: "Meine Begriffe sind alle zu eng. Sollte ich, anstatt 'Zeichen', vielleicht *Medium* sagen?" (Peirce 2000:221).

⁶ Das Mittel ist dann das Den-Nagel-in-die-Wand-schlagen, das Werkzeug ist der Hammer.

agierenden nicht, sie sind an verschiedenen Orten. In beiden Fällen jedoch ermöglichen es die strukturellen Kommunikationsbedingungen, bi-direktional und nicht nur unidirektional zu kommunizieren. Dies unterscheidet beide strukturell z.B. von der Rundfunk-Kommunikation, auch wenn es in manchen Sendungen die Möglichkeit von Höreranrufen und Ähnliches gibt. Solche strukturellen Bedingungen der Kommunikation gehören zur Medialität der jeweiligen Verfahren und damit zum jeweiligen Medium – auch die jeweiligen Grade und Spezifika einer möglichen Interaktionalität, wie sie ja für gesprochene Spontankommunikation so charakteristisch ist.

3. Medium und Konzeption

Im Unterschied zu einer solchen prozessorientierten Medienauffassung, die davon ausgeht, dass Medien das Mediatisierte mitkonstituieren, wird in der deutschsprachigen Medienlinguistik zumeist eine enge Auffassung von Medien und Medialität zugrunde gelegt. Dies hat nicht zuletzt mit dem stark rezipierten⁷ und sehr prägenden Modell von Koch und Oesterreicher (1994:587) zu tun, die explizit eine *medium transferability* im Sinne Lyons' (1981:11) annehmen: Das "phonische" und das "graphische" Medium erscheinen hier als bloße (Transport-)Mittel bzw. Trägermedien in dem oben beschriebenen Sinne. Auch ihre Idee der "Versprachlichungsstrategien" zeigt, dass Koch und Oesterreicher (1985:21-23 et passim) der Auffassung sind, ein und derselbe kommunikative Gehalt lasse sich von einem Medium in das andere transferieren.⁸ Indem die beiden Autoren zwischen Medium und Konzeption trennen und dabei die Medialität auf den Unterschied zwischen phonischem und graphischem Code reduzieren (1994:587 et passim), trivialisieren sie den Medienbegriff. Die strukturellen Kommunikationsbedingungen, die für jedwede mündliche und schriftliche Kommunikation konstitutiv sind, werden von der medialen Seite abgetrennt und einem mehrdeutigen Begriff von Konzeptionalität zugeordnet (vgl. hierzu ausführlich Schneider 2016).

Mehrdeutig ist dieser Begriff vor allem deshalb, weil damit einerseits der "Duktus" (1994:587) einer Äußerung, vor allem im Sinne ihres Formalitätsgrades, gemeint ist, zum anderen aber auch die strukturellen Kommunikationsbedingungen, die meines Erachtens der medialen Seite zuzurechnen wären. Zur Veranschaulichung dieser Ambiguität lassen sich folgende Fälle vergleichen: (a) Ein wissenschaftlicher Vortrag wird im Vorfeld einer Tagung schriftlich konzipiert, und zwar im distanzsprachlichen Duktus: In diesem Fall ist er nach Koch/Oesterreicher 'konzeptionell schriftlich'. Was aber nun, wenn (b) der Vortrag vorher im nächstsprachlichen Duktus konzipiert wurde, z.B. um spontaner oder lockerer zu wirken? Dann wird die 'Mündlichkeit' inszeniert (vgl. hierzu auch Feilke 2010). Ist der Vortrag dann konzeptionell mündlich oder schriftlich? Für beides ließen sich Argumente finden, denn die "Kommunikationsbedingungen" der Nähe-sprachlichkeit (z.B. "Spontaneität") sind ja hier zum großen Teil nicht erfüllt, eher die der Distanzsprachlichkeit (z.B. "Planung"; vgl. Koch/Oesterreicher 1985:23).

⁷ Vgl. hierzu den Sammelband Feilke/Hennig (2016), in dem die "Karriere" des Nähe-Distanz-Modells zum Teil eher affirmativ, zum Teil eher kritisch gewürdigt wird.

⁸ Kritisch hierzu auch Albert (2013:57f.).

Vom Duktus her könnte man den Vortrag dagegen als ‚konzeptionell mündlich‘ einordnen.

Die Kehrseite dieses doppeldeutigen Konzeptionsbegriffs ist der verkürzte Medienbegriff: Durch die Dichotomie⁹ ‚phonisch/graphisch‘ wird das Problem der Komplexität von Medialität bei Koch/Oesterreicher zunächst vordergründig erledigt, kommt dann aber auf der Seite der Konzeption in den "Kommunikationsbedingungen" und "Versprachlichungsstrategien" auf Umwegen wieder ins Spiel. Im Rahmen ihrer Diskussion des Konzeptionsbegriffs halten die beiden Autoren etwa fest, dass die "Unmittelbarkeit der ‚gesprochenen‘ Interaktion" eine größere "Spontaneität" ermögliche; die "Planung" könne "weniger aufwendig", "sozusagen während des Äußerungsaktes selber" in Form von "Eigen- und Fremdkorrekturen, Verzögerungen, etc." erfolgen. In der ‚geschriebenen‘ Sprache, die "stärker ‚vermittelt‘" sei, werde ein erhöhter "Planungsaufwand", d.h. eine stärkere "Reflektiertheit" aufgrund der "Situationsferne" notwendig und aufgrund der "Entkopplung von Produktion und Rezeption" auch möglich (Koch/Oesterreicher 1985:20).

Diese Formulierungen erinnern stark an das Konzept der Online-Syntax, wie es von Peter Auer (2000, 2009) formuliert wurde. Bei Koch und Oesterreicher beziehen sich die Überlegungen jedoch gerade nicht auf die *Medien* gesprochene und geschriebene Sprache, sondern auf eine davon abgetrennte Unterscheidung von konzeptioneller Mündlichkeit (= Sprache der Nähe) und konzeptioneller Schriftlichkeit (= Sprache der Distanz). Die Anführungszeichen bei ‚gesprochen‘ und ‚geschrieben‘, die von Koch und Oesterreicher wohlweislich gesetzt wurden, deuten darauf hin, dass hier nicht – wie es ein Laie erwarten würde – zwischen lautlicher und visueller (schriftlicher) Sprache unterschieden wird, sondern von einer dahinterliegenden Konzeptionalität die Rede ist. Auch eine schriftliche Interaktion kann nach dieser Auffassung ‚mündlich‘ sein (z.B. im Chat). Hierdurch aber werden die strukturellen Kommunikationsbedingungen gerade verschleiert, denn die von Koch und Oesterreicher selbst angesprochenen bestimmten Arten von Selbst- und Fremdkorrekturen, von Verzögerungen, von wechselseitigen Unterbrechungen hängen intrinsisch mit der Medialität der Face-to-Face-Kommunikation zusammen; sie müssen also im Zusammenhang mit der Lautlichkeit und der wechselseitigen Sichtbarkeit der KommunikationspartnerInnen untersucht werden. Zwar gibt es Interaktionalität natürlich auch in der schriftlichen Kommunikation, aber diese weist ebenfalls eine spezifische Medialität auf (vgl. Imo 2015): Die GesprächspartnerInnen benutzen bei allen Ähnlichkeiten zur mündlichen Interaktion dennoch visuelle Schriftzeichen, sie sehen sich beim schriftlichen Chatten nicht, sie können sich in der Regel nicht ins Wort fallen, Produktion und "Verschickungshandlung" (Beißwenger 2007:367) sind anders als bei Face-to-Face-Kommunikation zeitlich voneinander getrennt usw. Ohne Zweifel ist es sinnvoll, mündliche und schriftliche Interaktionsarten miteinander zu vergleichen. Eine medialitätsübergreifende Vorstellung von ‚Konzeptionalität‘ steht einem solchen empirischen Vergleich allerdings eher im Wege, da hier eine Gleichheit von vornherein unterstellt wird, die ja allererst empirisch zu erweisen wäre. Wie die oben zitierten, an das Online-Syntax-Konzept erinnernden Überlegungen Kochs und Oesterreichers zeigen, haben die beiden Autoren die strukturellen Kommunikationsbedingungen

⁹ Zur Unzulänglichkeit einer solchen dichotomen Unterscheidung vgl. auch Albert (2015:530) sowie Deppermann/Helmer (2013:131).

der Face-to-Face-Kommunikation durchaus im Blick. Dies bestreite ich nicht; vielmehr richtet sich meine Kritik dagegen, dass diese Kommunikationsbedingungen begrifflich von der Medialität abgetrennt und in einen mehrdeutigen Begriff von konzeptioneller Mündlichkeit verlagert werden.

Ein Anhänger des Koch-Oesterreicher-Modells würde diesen Argumenten unter Umständen entgegenhalten, dass wir, d.h. die Vertreter eines prozessorientierten Medienbegriffs in dem beschriebenen Sinne, den Medien und der Medialität zu viel aufbürdeten: Sowohl im Zeitungsartikel als auch in der Fernsehansprache könne man Sprache monologisch verwenden. Sowohl im Face-to-Face-Gespräch, als auch in der Messenger-Kommunikation könne man interagieren. Dies stimmt zwar, würde unseren Ansatz aber nur dann in Frage stellen, wenn wir Mündlichkeit und Schriftlichkeit – wie Koch/Oesterreicher – auf die phonische und graphische Realisierung, also nur auf das Trägermedium, reduzieren würden. Dies ist aber gerade nicht der Fall, denn die strukturellen Bedingungen der Kommunikation, wie 'one-to-one', 'one-to-many', 'many-to-one', 'many-to-many', die Uni- und Bi-Direktionalität, wie auch der 'Online'-Charakter der gesprochenen Spontan-Kommunikation mit ihrer spezifischen Zeitlichkeit im Gegensatz zur Persistenz des schriftlichen Produkts gehören für uns ebenfalls zur Medialität. Wir binden Interaktionalität also keineswegs an gesprochene und Monologizität an geschriebene Sprache; vielmehr gehen wir davon aus, dass sich sowohl im Mündlichen als auch im Schriftlichen unterschiedlichste mediale Verfahren mit einer jeweils spezifischen Medialität, die es phänomenologisch jeweils zu beschreiben gilt, herausbilden.

Zudem legt uns ein Medium ja nicht auf eine bestimmte Performanz oder 'Botschaft' fest. Mediale Verfahren determinieren den Zeichengebrauch nicht, sondern sie konturieren ihn (vgl. Seel 2003:13f.). Medien eröffnen mediale Spielräume, die wir so oder anders nutzen können. Dies hängt von der individuellen Kompetenz der Akteure, zudem von den jeweiligen kulturell geprägten kommunikativen Praktiken (Fiehler 2000; Fiehler et al. 2004) bzw. Gattungen (Luckmann 1988, 1992) und schließlich auch von den genutzten Zeichensystemen ab: Nicht jeder ist rhetorisch gleichermaßen gewandt, nicht jeder ist gleichermaßen in der Lage, einen verständlichen Bericht zu verfassen; auf einer Party mit Freunden redet man anders als bei einem Prüfungsgespräch, ein Bewerbungsanschreiben formuliert man anders als eine informelle E-Mail; ein alphabetschriftliches System bietet andere Ausdrucksmöglichkeiten, baut auf anderen differenziellen Verhältnissen auf als ein logographisches. Mehr noch: Die individuellen Kompetenzen, sozialen Praktiken und differenziellen Zeichensysteme prägen und verändern die medialen Verfahren, in denen sie sich entfalten. Es handelt sich also um ein dialektisches Wechselspiel der genannten Faktoren. Einerseits konturieren Medien den Zeichengebrauch, andererseits verändert der individuelle und soziale Gebrauch die Medien. Auf diesen Punkt weist auch Winkler ausdrücklich hin (2008:138):

Die Arbeit an Medieninhalten (Botschaften) und der Mediengebrauch haben Einfluss auf die Weiterentwicklung der Medien, und damit auf ihre jeweils zukünftige Form.

Kameras wurden in enger Wechselwirkung mit Fotografen und nach ihren Anforderungen weiterentwickelt.

4. Medien und Kommunikationsformen

Auch wenn die deutschsprachige Medienlinguistik überwiegend mit einem engen Technik- und Medienbegriff operiert, so erfasst sie doch den Aspekt der strukturellen Kommunikationsbedingungen, und zwar mit dem viel diskutierten und häufig verwendeten Begriff der "Kommunikationsformen", der von Ermert (1979) in die linguistische Debatte eingebracht und später von Brinker (2005), dann auch von Dürscheid (2005, 2011), Habscheid (2000, 2005), Schmitz (2004, 2015) u.a. aufgegriffen und weiterentwickelt wurde.

Zum Verhältnis von Medien und Kommunikationsformen heißt es bei Ulrich Schmitz (2004:57):

Medien (z.B. Rundfunk) sind Kommunikationsmittel. Ihre technischen Bedingungen ziehen jeweils bestimmte Kommunikationsformen (z. B. Rundfunksendung) nach sich [...].

Diese Formulierungen machen deutlich, dass auch die Vertreter des Kommunikationsformenmodells den Medienbegriff sehr eng fassen und 'Kommunikationsformen' als zusätzliche Kategorie einführen, die es ermöglicht, komplexere Aspekte von Medialität zu beschreiben, insbesondere solche, die mit Prozesshaftigkeit und Interaktionalität zusammenhängen. Habscheid (2005:48) stellt die "im technischen Medium [...] begründeten, strukturellen Bedingungen der Kommunikation" wie folgt dar (nach Brinker 2005:147):

- Kommunikationsrichtung: uni- versus bidirektional
- Kontakt (zeitlich): annähernd synchron oder zeitlich 'zerdehnt'
- Kontakt (räumlich): unmittelbar oder getrennt
- Sprache: mündlich oder schriftlich
- ...

Die von Schmitz als Beispiel genannte Rundfunksendung wäre demnach eine unidirektionale Kommunikationsform (abgesehen von Höreranrufen), bei der der Kontakt zeitlich synchron (bei Live-Sendungen) oder asynchron (bei Aufzeichnungen) und räumlich getrennt ist, und die mündlich realisiert wird.

Obwohl dem Kommunikationsformenmodell das Verdienst zukommt, Medialität differenzierter in den Blick zu nehmen, als es etwa bei Koch/Oesterreicher der Fall ist, beinhaltet es eine Schwierigkeit, die der Trennung von Medium und Konzeption in gewisser Hinsicht ähnelt: Durch das Begriffspaar 'Medium/Kommunikationsform' wird die materielle Seite der Kommunikation von der prozessualen abgetrennt: Das Medium erscheint auch hier als bloßes "Hilfsmittel" (vgl. Dürscheid 2005:2; Habscheid 2000:139); somit wird ein verdinglichendes Medienkonzept, wie es oben kritisiert wurde, zumindest nahegelegt.

Darüber hinaus ergeben sich hier strukturell angelegte Zuordnungsprobleme, wenn es um konkrete Beispiele geht: Wie oben zitiert, kategorisiert etwa Schmitz den Rundfunk als Medium, die Rundfunksendung als Kommunikationsform. Aus der Perspektive eines prozessorientierten Medienbegriffs gehört das unidirektionale Senden aber von vornherein zur Medialität des Mediums Rundfunk, denn ein nicht sendender Rundfunk ist kein Medium. Bezeichnen wir nun die Rundfunksendung als Kommunikationsform, so referieren wir damit ja nicht auf *bestimmte*

Rundfunksendungen, sondern – wie gesagt – auf die "strukturellen Bedingungen der Kommunikation". Was aber soll das *Medium* Rundfunk noch sein, wenn man diese strukturellen Bedingungen ganz der Kommunikationsform zurechnet? Wie dieses Beispiel deutlich macht, ist eine definitivische Grenzziehung zwischen Medium und Kommunikationsform im konkreten Einzelfall kaum möglich.

Einen Terminus wie *Kommunikationsform* einzuführen, war ja nur deshalb vonnöten, weil mit einem verdinglichenden Medien- und Technikbegriff operiert wurde, der Besonderheiten der Zeichenprozessierung, wie sie in den strukturellen Kommunikationsbedingungen beschrieben werden, nicht erfassen kann. Obwohl das Konzept der Kommunikationsformen also grundlegende mediale Aspekte einbezieht, führt die Beibehaltung der verdinglichenden Medienauffassung dazu, dass die Gemeinsamkeiten zwischen 'technischen' Verbreitungs- und Interaktionsmedien (Fernsehen, Chat-Kommunikation etc.) einerseits und 'semiotischen' Medien (gesprochene Sprache, geschriebene Sprache, Gebärdensprache etc.) andererseits unbeachtet bleiben. Radikaler formuliert: Die Trennung zwischen technischen und semiotischen Medien wird obsolet, wenn wir uns auf den *téchine*-Begriff rückbesinnen und Prozesshaftigkeit von Medien betonen. Begreifen wir Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung, dann ergibt sich die Möglichkeit, die Vielgestaltigkeit sich ausdifferenzierender medialer Bezugnahmen zu beschreiben, ohne dabei die technische Seite von der semiotischen zu separieren. Bei einer Rundfunksendung z.B. werden die auditiven Sprachzeichen, anders als bei der Face-to-Face-Kommunikation, vermittelt technischer Artefakte prozessiert, was aber nichts daran ändert, dass es sich auch bei unseren natürlichen Sprechorganen in einem bestimmten Sinne um technische Apparaturen handelt – insofern ist McLuhans weiter Medienauffassung, die Winkler mit seinem Begriff von Technik₁ verbindet, grundsätzlich zuzustimmen. Durch die Fokussierung auf den Verfahrensaspekt wird in der von uns vertretenen Medientheorie die Trennung zwischen Technik und Zeichengebrauch aufgehoben.

Die Konzeption Medium/Kommunikationsform stellt somit zwar eine Verbesserung dar; jedoch handelt es sich m.E. nur um die zweitbeste Lösung. Im Kern geht es ja um das Thema der (materiellen und prozessualen) *Vermittlung* von Sinn und Bedeutung, und hier ist der Medienbegriff seit jeher der Hauptbezugspunkt. Ähnliches gilt im Übrigen für das Verhältnis der Begriffe 'Multimedialität' und 'Multimodalität', die in manchen Kontexten anscheinend synonym verwendet werden, teilweise auch miteinander konkurrieren, ohne dass dies genauer thematisiert würde. Dieses Verhältnis lässt sich ebenfalls klarer fassen, wenn man Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung und Modi als allgemeine Zeichenressourcen (Sprachliches, Bildliches, Musik, Geräusch, Olfaktorisches, ...) begreift. Der Aspekt der Vermittlung wird mit *Multimedialität* viel deutlicher gemacht als mit *Multimodalität*; *Multimodalität* dagegen nimmt auf die dabei zusammenspielenden semiotischen Ressourcen Bezug, die sich teilweise auch durch die jeweils beanspruchten Sinneskanäle (vor allem Hören und Sehen) unterscheiden lassen. Von Multimodalität wäre mit Fricke (2012:75ff.) dann zu sprechen, wenn sich verschiedene Zeichenressourcen, z.B. Sprachliches und Bildliches, zu einem semiotischen Gesamtverfahren integrieren. Multimodalität wäre dann eine besondere Form der Multimedialität: Während Multimedialität nur bedeutet, dass mehrere Medien in einer kommunikativen Praktik gekoppelt werden (z.B. bei einem mündlichen Vortrag mit Powerpräsentation und Hand-out), sind die beteiligten

Zeichen/Medien bei der Multimodalität so eng verzahnt, dass sie einen Gesamtcode bilden: Paradebeispiel ist das audio-visuelle (und damit multimodale) Gesamtmedium Face-to-Face-Kommunikation.

Zum Abschluss der Erörterung des Kommunikationsformen-Konzepts lässt sich nun Folgendes festhalten: Ein semiotisch begründeter Medienbegriff, wie er hier vorgestellt wurde, integriert die Aspekte, die mit dem Begriff der Kommunikationsformen erfasst werden, sodass dieser im Endeffekt als *terminus technicus* systematisch verzichtbar erscheint. Zwar ließe er sich, eher unterminologisch, etwa zur Beschreibung besonderer Medienkonstellationen beibehalten, in denen verschiedene Medien auf spezifische Weise zusammenwirken; allerdings haftet ihm eine Mehrdeutigkeit an: Tendenziell vermischen sich bei seinem Gebrauch mediale Aspekte mit eher stilistischen, die den kommunikativen Gattungen bzw. Praktiken zuzurechnen sind. Diese Mehrdeutigkeit findet sich z.B. bei Holly (2011:155), der Kommunikationsformen einerseits in dem oben erläuterten Sinne, andererseits als "kommunikative Praktiken und Textsortenfamilien" beschreibt.

Meines Erachtens ist es aber – wie oben bereits angeklungen – analytisch von entscheidender Bedeutung, die Medialität und die Medien von a) den kommunikativen Praktiken, b) der individuellen Kompetenz und c) den Zeichensystemen/Zeichenmodi zu unterscheiden. Die kommunikativen Praktiken umfassen alles, was wir im Laufe unserer Sozialisation als kulturelle, konventionalisierte Handlungsmuster erwerben: mannigfaltige Formen sozialer Praxis mit verbalen und nicht-verbalen Anteilen, die mit jeweils spezifischen Regeln und Gepflogenheiten verbunden sind und die man nach Wittgenstein (1984:§23 et passim) auch als "Sprachspiele" bezeichnen kann. Etwa 'beim Gemüsehändler einkaufen', 'mit Freunden auf dem Schulhof reden', 'einen Vortrag mit Powerpoint-Präsentation halten', 'ein Sprechstundengespräch führen', 'eine Geschichte vorlesen', 'einen Liebesbrief verfassen'.

Bei der Beschreibung und Analyse stellt sich stets die Frage: Was geht jeweils auf das Konto des Mediums, was auf das Konto der jeweiligen Praktik und was auf das Konto des einzelnen (Sprach-)Spielers und seiner individuellen Kompetenz? Diese Kompetenz manifestiert sich darin, wie man sich im jeweiligen Medium bewegt, um sozial geteilte Sprachspiele zu spielen. Die Zeichensysteme und -modi stellen hierbei – wie Winkler (2008:66) es formuliert – "das Spielmaterial bereit", mit dem ein semiotisches Handeln (oder "symbolisches Probehandeln") möglich wird. Betrachten wir die Zeichensysteme unter dem Aspekt ihrer Materialität und Prozessualität, dann betrachten wir sie – wie oben in Abschnitt 2 schon erläutert – als Medien. Der Zusammenhang der genannten vier Aspekte des menschlichen Zeichengebrauchs (Medien/Medialität, kommunikative Praktiken, individuelle Kompetenz, Zeichensysteme/-modi) lässt sich nun wie folgt visualisieren:

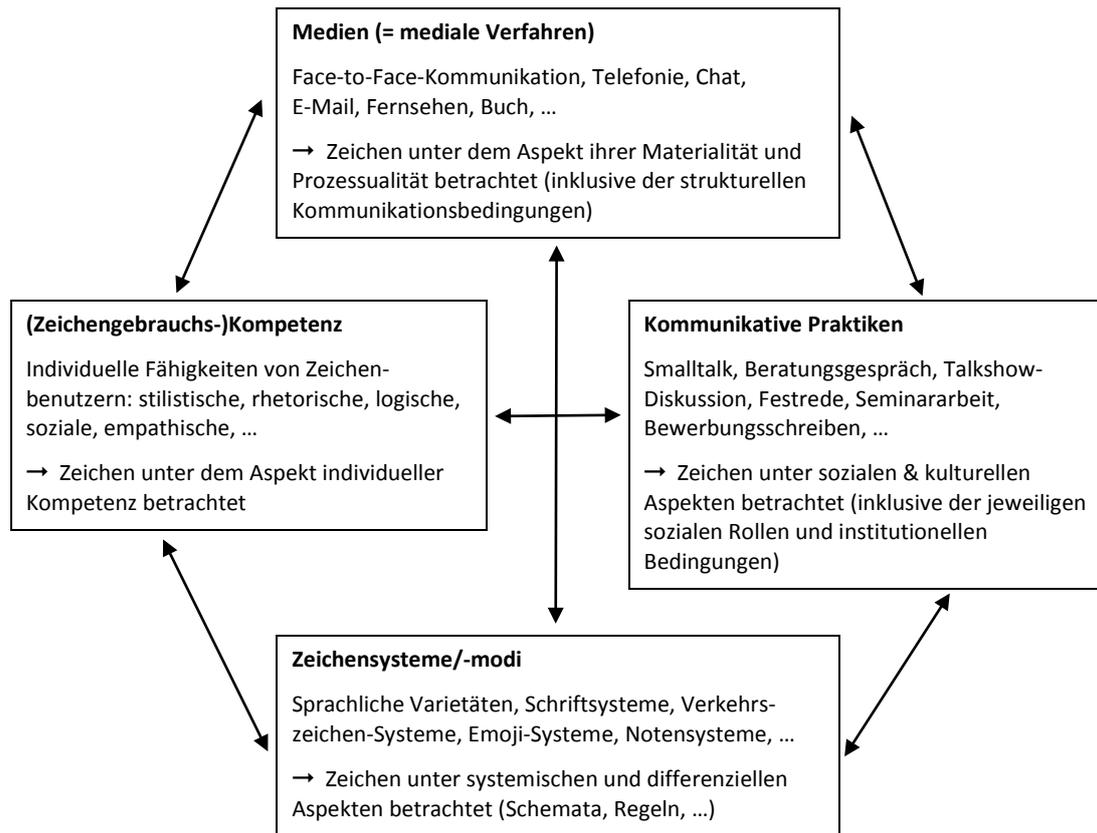


Abb. 1: Semiotisch-mediale Interdependenzen beim menschlichen Zeichengebrauch

Die in beide Richtungen weisenden Pfeile sind so zu verstehen, dass im konkreten Zeichengebrauch die vier genannten Aspekte menschlicher Kommunikation interagieren. De facto sind sie untrennbar miteinander verbunden; nur analytisch lassen sie sich als Aspekte ein und desselben Vorgangs nachträglich voneinander unterscheiden. Egal bei welchem der vier Aspekte man ansetzt, man gelangt automatisch auch zu den anderen drei. Wenn wir beispielsweise mit der Kompetenz beginnen, ließe es sich etwa so formulieren: Der Zeichenbenutzer wendet seine individuelle Kompetenz an, was aber nur in einem oder mehreren medialen Verfahren (oder einer Mischung aus ihnen) geschehen kann. In den genutzten Medien bilden sich kommunikative Praktiken (inklusive bestimmter sozialer Rollen, Konventionen und institutioneller Bedingungen) heraus, in denen Zeichen differenziell und gemäß bestimmten Regeln gebraucht werden. Gleichzeitig verändern die kommunikativen Praktiken – wie oben bereits erwähnt – die medialen Verfahren, Zeichenschemata und Kompetenzen usw. Zur Medienkompetenz gehört damit ganz wesentlich, die interaktionalen Spielräume eines Mediums im Rahmen von kommunikativen Praktiken und Zeichensystemen nutzen und gegebenenfalls sogar verändern zu können.

Aus diesen medientheoretischen Überlegungen ergibt sich, dass bei der Beurteilung menschlichen Zeichengebrauchs die Medialität stets mit bedacht werden muss. Auf die Gesprächsanalyse bezogen: Bei der Beurteilung gesprochener Äußerungen sind die strukturellen Bedingungen mündlicher Spontankommunikation (insbesondere deren Interaktionalität und Zeitlichkeit) zu berücksichtigen. Gesprochene Sprache, die syntaktisch von geschriebener abweicht, ist nicht per se als Umgangssprachlich oder informell zu betrachten. Die Unterschiede können

auch primär medialitätsbedingt sein, sodass auch gesprochene Äußerungen, die vom geschriebenen Standard abweichen, im Mündlichen Gebrauchsstandard sein können.¹⁰ Dieser Sachverhalt wird mit dem Begriff der 'Online-Syntax' metaphorisch veranschaulicht, da er deutlich macht, dass man in der mündlichen Spontankommunikation immer 'online' (inter-)agiert: Die "zeitliche Struktur mündlicher Handlungen" ist, wie Auer (2000:43) es treffend formuliert, "anders als die des Schreibens, von Anfang an Teil eines Interaktionsprozesses, des Dialogs zwischen Sprecher und Hörer". Die Online-Syntax ist durch eine spezifische "Flüchtigkeit", "Irreversibilität" und "Synchronisierung" gekennzeichnet (vgl. Auer 2000:44-47; vgl. auch Auer 2009; Deppermann/Günthner 2015; Günthner/Hopper 2010; Hopper 2007; Hopper/Thompson 2008).

Im Einzelnen lassen sich die medialen Eigenschaften (= die Medialität) spontaner Face-to-Face-Kommunikation wie folgt beschreiben:

- interaktional (bi- oder multi-direktional),
- mündlich,
- synchron,
- audio-visuell (lautlich und gestisch-mimisch),
- flüchtig,
- räumlich unmittelbar.¹¹

5. Beispiele und Schlussfolgerungen

Die medientheoretischen Überlegungen, die in den bisherigen Abschnitten entwickelt wurden, sollen nun anhand des folgenden Transkripts aus der Anne-Will-Folge "Christian Wulff klagt an – Ist er ein Opfer von Medien und Justiz?" veranschaulicht werden. Thema der Sendung sind u.a. die umstrittenen geschäftlichen Beziehungen des ehemaligen Bundes- und Ministerpräsidenten sowie die Berichterstattungen darüber, die u.a. zu seinem Rücktritt vom Amt des Bundespräsidenten geführt hatten. An der Diskussion beteiligt sind der Unternehmer und Wulff-Vertraute Dirk Rossmann, der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen, die Journalistin Sarah Tacke sowie die Politiker Armin Laschet und Ralf Stegner. In einem längeren Turn legt die Moderatorin entsprechende Hintergrundinformationen dar:

¹⁰ Mit diesen Fragen beschäftigt sich das seit 2013 laufende DFG-Projekt "Gesprochener Standard", das u.a. von der theoretischen Vorstellung geleitet ist, dass es sich bei der Face-to-Face-Kommunikation um ein multimodales Medium in dem hier beschriebenen Sinne handelt. Vgl. Schneider/Butterworth/Hahn (i.V.).

¹¹ Diese Auflistung zeigt, dass die Darstellung der strukturellen Kommunikationsbedingungen inhaltlich auch mit dem Modell der Kommunikationsformen kompatibel ist. Wenn alle diese Bedingungen aber in den Kommunikationsformenbegriff verlagert werden, welche Rolle bleibt dann für den Medienbegriff übrig? Ist die Face-to-Face-Kommunikation 'medienlos'? Wie ich in diesem Abschnitt argumentativ gezeigt habe, benötigt man den Begriff der Kommunikationsformen nicht, um diese strukturellen Kommunikationsbedingungen darzustellen. Vor allem kaschiert das Kommunikationsformen-Modell, dass es sich auch bei der Face-to-Face-Kommunikation um ein mediales Verfahren mit einer spezifischen Medialität handelt, und nicht um eine 'medienlose' Kommunikationsform.

01 Will also es war SO;
 02 es wurde eine ANfrage gestellt-
 03 im niedersächsischen LANDtag,
 04 es WURde gefragt-
 05 äh GROB zusammengefasst-
 06 GAB es-
 07 °h hATte der ministerpräsident auch noch ANdere-
 08 die ce de u fraktion und SO,
 09 °h geschäftliche beziehungen zu Egon geerkens und zu
 herrn HUnold?
 10 °h und dArauf hat der STAATSsekretär ha-
 11 NEE;
 12 damalige chef der staatskanzlei spätere staatssekretär
 HAgebölling- (.)
 13 SCHRIFTlich geantwortet,
 14 °h formAl korREKT,
 15 °h hat er geANTwortet-
 16 NEIN,
 17 es gab KEIne geschäftlichen beziehungen zu egon
 gEErkens.
 18 da KANN man später sagen-
 19 JA,=
 20 =das war nicht umFASSend,
 21 °h denn es gab einen privATkredit,
 22 den °hh äh den die FRAU geerkens gegeben hatte,

Die Moderatorin holt hier sehr weit aus, da es ihr aufgrund ihrer sozialen Rolle in der kommunikativen Praktik 'Fernseh-Talkshow' obliegt, einen strittigen und auch juristisch relevanten Sachverhalt klarzustellen bzw. korrekt zu referieren. In der vorausgehenden Interaktion waren sich die Journalistin Tacke und der Wulff-Vertraute Rossmann uneinig, ob der ehemalige Ministerpräsident vor dem niedersächsischen Landtag "gelogen" habe und ob es bei seinem "Privatkredit" mit rechten Dingen zugegangen sei. Die vielen Selbstreparaturen sind damit zu erklären, dass die Moderatorin hier um eine präzise und korrekte Darstellung ringt (vgl. insbesondere die Zeilen 10-15). Zudem richtet sie ihre Klarstellung nicht nur an die Diskussionsrunde, sondern auch an das Fernsehpublikum, dem sie ebenfalls präzise Informationen liefern möchte, um unangenehme Richtigstellungen im Nachgang der Sendung zu vermeiden.

Der um Genauigkeit und Konsens bemühte Redestil lässt sich in dem transkribierten Turn an entsprechenden syntaktischen Phänomenen festmachen. In den Zeilen 01 bis 03 wird zunächst das grundlegende Setting beschrieben (Anfrage im Landtag). Durch die Expansion in Zeile 05 deutet die Moderatorin an, dass der Sachverhalt noch komplexer war und hier nur "grob zusammengefasst" werden kann. Dadurch entlastet sie sich etwas, und sie relativiert den Status ihrer Erläuterungen. Nach dem Abbruch in Zeile 06 erfolgt in Zeile 07 ein Neuansatz (*°h hATte der ministerpräsident auch noch ANdere-*), wodurch der suchende, um Präzision ringende Stil ebenfalls exemplifiziert wird. Wohlwissend, dass sie es bei ihren GesprächspartnerInnen mit einer Gruppe Eingeweihter zu hat, die sich mit Details des Vorgangs bestens auskennen, erfolgt in Zeile 08 ein Einschub, der den Insiderstatus markiert (*die ce de u fraktion und SO,*). Bestätigt wird dies vor allem in den Zeilen 10 bis 15, die mehrere Retraktionen enthalten, durch welche die Moderatorin den beruflichen Status von Hagebölling präzisiert und dessen Antwort juristisch einordnet (*SCHRIFTlich / formAl korREKT*). Als ob sie das ursprüngli-

che Syntagma durch ein 'präziseres' ersetzen wollte, wird hier etwas Neues formuliert, das syntaktisch an die Stelle des Syntagmas treten könnte, das bearbeitet wird: Der Ausdruck *der Staatssekretär* wird durch *damalige Chef der Staatskanzlei, spätere Staatssekretär* 'ersetzt'. Es handelt sich also funktional betrachtet um eine Art Selbstreparatur (vgl. hierzu Pfeiffer 2015). Im Schriftlichen könnte man in solchen Fällen einfach das alte Syntagma löschen und das neue an dessen Stelle einfügen. Im Mündlichen ist dies aufgrund des zeitlichen Charakters und der damit verbundenen Irreversibilität gesprochener Äußerungen nicht möglich. Allein dieser grundlegende mediale Unterschied ist schon ein Beleg dafür, dass sich die medialen Bedingungen nicht von der Zeichenprozessierung (gesprochen-sprachliche, interaktionale Syntax) separieren lassen, was natürlich auch für die Intonation und insbesondere für die markanten Betonungen gilt: *WURde* (Z. 04), *GROB* (Z. 05), *SCHRIFTlich* (Z. 13), *formAl korREKT* (Z. 14), *priVATkredit* (Z. 15).

Gerade weil es sich um einen langen Turn handelt, zeigt sich hier der strukturell angelegte interaktionale Charakter des Mediums Face-to-Face-Kommunikation besonders deutlich, denn selbst in der Monologizität bleibt dieser Charakter erhalten. Wenn man das dazugehörige Video analysiert, sieht man, dass die Sprecherin sich durch Augenkontakt, Gestik und Intonation permanent der Rezeption ihrer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner versichert. Bei der Äußerung *SCHRIFTlich geantwortet*, (Zeile 13) mit extremer Betonung der Sprechsilbe *schrift-* öffnet sie ihre Hände, als ob sie etwas überreichen wollte, und schaut dabei ihre Gesprächspartnerin Tacke Zustimmung erwartend an (Abb. 2). Gleich in der nächsten Intonationseinheit (*h formAl korREKT*,) wendet sie sich ihrem Gesprächspartner Laschet mit einer Körperdrehung und offener Zeigegeste zu (Abb. 3). All dies wird durch die Kameraseinstellung eingefangen. Gestik, Mimik, Blickkontakt und Intonation gehören hier ebenso von vornherein zum medialen Gesamtverfahren und zum Verstehensprozess wie die Kameraführung und -schnitte. Welchen Sinn hätte es also, die Zeichenprozessierung von den technischen Bedingungen abzutrennen? Wollen wir in einem solchen komplexen Vermittlungsprozess wirklich nur die technischen Geräte als Medium ansehen? Die eingeschalteten Kameras und ihr Agieren sind selbst Teil des medialen Verfahrens und damit *Teil* des Mediums. Sie leisten ihren eigenen Beitrag im Verstehensprozess: Die Kameraeinstellungen zeigen hier sehr schön, dass die Gesprächspartnerin Tacke, die mehrfach in Nahaufnahme gezeigt wird,¹² der Moderatorin die ganze Zeit aufmerksam zuhört und das Sprechen der Moderatorin in keiner Weise negativ sanktioniert, vielmehr als unmarkiert aufnimmt, obwohl die Äußerungen von Will syntaktisch keineswegs dem (geschriebenen) Standard entsprechen, sondern typische Online-Syntax-Phänomene aufweisen.

¹² Solche Fälle, bei denen die Kamera in Nahaufnahmen die Mimik von zuhörenden Personen in Talkshows einfängt und dadurch aktiv die Rezeption durch das Fernsehpublikum beeinflusst, werden in Holly (2015) diskutiert.



Abb. 2: Screenshot aus "Anne Will" vom 11.6.14



Abb. 3: Screenshot aus "Anne Will" vom 11.6.14

Hier lässt sich ein Phänomen veranschaulichen, das aus der Gesprächsforschung und der multimodalen Interaktionsanalyse seit langem bekannt ist: Legt man Laien ein GAT-Transkript (vgl. Selting et al. 2009) vor, dann sind sie irritiert und glauben nicht, dass MuttersprachlerInnen des Deutschen, geschweige denn ausgebildete SprecherInnen, so formulieren. Spielt man die Tonaufnahme ohne Bild vor, so ist die Irritation schon geringer, und das Video mitsamt Ton wird dann als gänzlich unauffällig beurteilt.¹³ Auch solche Effekte des Medienwechsels sind Anzeichen dafür, dass die Frage der Zeichenprozessierung, der Multimodalität/Multimedialität sowie der technischen Bedingungen nicht unabhängig voneinander gesehen werden können.

Der Wechsel vom Transkript über das Audio hin zum Video macht darüber hinaus folgenden Aspekt deutlich, der hier ebenfalls mitreflektiert werden muss: Was in gesprächslinguistischen Publikationen präsentiert und analysiert wird, sind natürlich nicht die 'authentischen' Interaktionen, sondern Transkripte der Interaktionen. Hier haben wir es nach Jäger (2002, 2012) mit einem 'intermedialen Transkriptionsverfahren' zu tun, das bestimmte Aspekte des jeweiligen Kommunikationsschnitts sichtbar macht und andere in den Hintergrund treten lässt.¹⁴ Dies stellt jedoch kein grundsätzliches oder gar unlösbares Problem dar, denn Interpretieren lässt sich – so Jägers Auffassung – in einem weiten Sinne immer als ein Transkriptionsprozess beschreiben, und umgekehrt beruht jede Transkription auf Interpretation und Perspektivierung. Durch die Hinzunahme einer weiteren Zeichenressource (hier das GAT-Transkript), erscheint der transkribierte 'Prätext' in einem neuen Licht. Dies ist aber nicht erst bei Transkripten im engeren, herkömmlichen Sinne der Fall, sondern immer, wenn intra- oder intermediale Bezugnahmen erfolgen. Auch die Kamera-Einstellungen und -schnitte beispielsweise 'transkribieren' die jeweilige Gesprächssequenz, indem sie bestimmte Akteure und Konstellationen fokussieren und andere ins Abseits stellen oder im wahrsten Sinne des Wortes unsichtbar machen (vgl. Holly/Jäger 2011). Hermeneutisch betrachtet, ist menschliches Verstehen stets perspektivisch, in diesem Sinne nie 'authentisch'.

Ein schönes Beispiel für die aktive Rolle der Kamera findet sich in dem SWR-Beitrag "betrifft: Demokratie – Wie denkt der Südwesten darüber?" In einer rhein-

¹³ Dies habe ich anhand des hier diskutierten Beispiels in Seminaren wiederholt getestet.

¹⁴ Zum Beispiel kann die Stimme und auch die Gestik einer Person nicht visuell wiedergegeben werden, dafür werden aber u.a. die Überlappungen der Redebeiträge durch Transkripte anschaulich gemacht.

land-pfälzischen Kleinstadt werden verschiedene EinwohnerInnen im Hinblick auf ihre Einstellung zur Demokratie interviewt. Eine Befragte wird zunächst in einer Nahaufnahme der Hände beim Stricken in ihrem Wohnzimmer gezeigt, während sie von der Off-Sprecherin mit den Worten zitiert wird, "heute sei alles viel zu kompliziert und dadurch langsam geworden. In der Demokratie dürften zu viele mitreden – im Bundestag, der EU, international. Fürs Volk müsse es aber wieder schneller gehen". Während der Formulierung des letzten Satzes erfolgt eine extreme und verstörende Kameraeinstellung, bei der die zitierte Frau weiterstrickend in der rechten unteren Ecke des Bildes platziert ist, oben links dagegen sieht man ein großes, an der Wand hängendes Gewehr:



Abb. 4: Screenshot aus "betrifft: Demokratie – Wie denkt der Südwesten darüber?"

Bei dieser Einstellung tritt die Kamera sehr auffällig als Akteurin auf, die am Transkriptionsprozess teilhat und zur Sinnkonstitution beiträgt.

Die medialen 'Störungen' (vgl. Jäger 2004b) beim Anschauen dieser Szene sowie auch beim oben beschriebenen ungeübten Lesen eines GAT-Transkripts im Zusammenhang mit der Diskrepanz zwischen schriftlicher und audiovisueller Darstellung sind Belege dafür, dass die Medialität bei der Einschätzung einer sprachlichen oder nicht-sprachlichen Performanz stets mitbedacht werden muss. Was im speziellen Format der Fernseh-Talkshow medientheoretisch hinzukommt, ist, dass es sich um eine Face-to-Face-Gruppeninteraktion handelt, die noch dazu im Massenmedium Fernsehen vermittelt wird, was unter anderem bedeutet, dass sich die (in der Regel geübten) Akteure der überregionalen, unidirektionalen Rezeption in Bild und Ton bewusst sein dürften und diese Rezeption in ihrer sprachlichen Performanz von vornherein mit berücksichtigen – eine Mehrfachadressierung (Gesprächsrunde und Fernsehpublikum), die sich mit Scannel (1991:1) auch als "double articulation" beschreiben lässt.¹⁵

Der entscheidende Punkt ist der folgende: Schon die knappe, exemplarische Analyse des Talkshow-Ausschnitts zeigt, dass eine Trennung von Zeichenmedium

¹⁵ Vgl. hierzu Luginbühl (o.J.:3), der in Bezug auf das mediale Format 'Fernsehtalkshow' auch von einer "Überformung" des Mediums Face-to-Face-Kommunikation durch das Medium Fernsehen spricht (ebd.:11).

und technischem Medium weder theoretisch noch empirisch sinnvoll ist.¹⁶ Es handelt sich nicht um eine losgelöste Face-to-Face-Kommunikation, die auch ohne das Fernsehen so stattfinden würde und lediglich zusätzlich im Massenmedium übertragen wird, sondern um *ein* Verfahren der Zeichenprozessierung. Zu diesem Verfahren gehören von vornherein die massenmediale Vermittlung, Speicherung und Wiederabrufbarkeit in der Mediathek. Die mündliche Interaktion im Fernsehen wird – wie Martin Luginbühl (o.J.:11) es treffend formuliert – "nicht einfach abgefilmt und lediglich durch die technischen Möglichkeiten des Fernsehens sekundär verändert dargestellt, sondern die Interaktion ist *von Anfang an* von medialen Aspekten geprägt".

Kommen wir abschließend noch einmal auf die Idee des Zoombegriffs 'Medium' bzw. auf die Idee der Granularität zu sprechen: Die Granularitätsstufe, um die es bei dem Talkshow-Beispiel geht, ist 'spontane mündliche Gruppeninteraktion in massenmedialer Vermittlung'. Eine Trennung der 'Kommunikationsform' (Face-to-Face) von dem 'Medium' (Fernsehen) – wie sie hier z.B. von Schmitz und Dürscheid sicherlich vorgenommen würde – hätte den klaren Nachteil, dass die *Einheit* dieses medialen Verfahrens nicht erfasst würde. Die Auffassung von Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung lenkt den Blick von vornherein auf die strukturellen Bedingungen des Zeichengebrauchs. Medien werden nicht als ontische, in ihrer Anzahl festgelegte Gegebenheiten, sondern als flexible Prozesse betrachtet. Dies hat den Vorteil, dass man die Granularität bzw. den Zoom je nach Forschungsfrage einstellen kann und daher nicht gezwungen ist, kontextunabhängig und taxonomisch zu entscheiden, wie viele Medien es 'gibt'. Neu ist ein Medium genau dann, wenn es relevante Struktur- und Prozessierungsunterschiede gegenüber bereits bekannten Medien aufweist.

6. Literatur

- Albert, Georg (2013): Innovative Schriftlichkeit in digitalen Texten. Syntaktische Variation und stilistische Differenzierung in Chat und Forum. Berlin: Akademie Verlag.
- Albert, Georg (2015): Konstruktionen in unterschiedlichen medialen Kontexten. In: Dürscheid, Christa / Schneider, Jan Georg (Hg.), Satz, Äußerung, Schema. Berlin/Boston: de Gruyter, 527-550.
- Androutsopoulos, Jannis (2007): Neue Medien – neue Schriftlichkeit? In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 1/07, 72-97.
- Auer, Peter (2000): On line-Syntax – Oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache u. Lit. 85, 43-56.
- Auer, Peter (2009): On-line syntax: thoughts on the temporality of spoken language. In: Language Sciences 31, 1-13.
- Beißwenger, Michael (2007): Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation. Berlin/New York: de Gruyter.
- Brinker, Klaus (2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 6., überarb. und erw. Auflage. Berlin: Erich Schmidt.

¹⁶ Dieser Zusammenhang wird auch von Luginbühl (o.J.:1, 3, 7, 10f., 17, 20-22), Androutsopoulos (2007:80f.) und Holly (2011:146), wengleich aus einer jeweils etwas anderen theoretischen Perspektive, betont.

- Bücker, Jörg (2012): Sprachhandeln und Sprachwissen. Grammatische Konstruktionen im Spannungsfeld von Interaktion und Kognition. Berlin/New York: de Gruyter.
- Deppermann, Arnulf (2013): Turn-design at turn-beginnings: Multimodal resources to deal with tasks of turn-construction in German. In: *Journal of Pragmatics* 46, 1, 91-121.
- Deppermann, Arnulf (2014): Multimodal participation in simultaneous joint projects: Interpersonal and intrapersonal coordination in paramedic emergency drill. In: Haddington, Pentti / Keisanen, Tiina / Mondada, Lorenza / Nevile, Maurice (eds.), *Multiactivity in Social Interaction: Beyond multitasking*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 247-282.
- Deppermann, Arnulf / Helmer, Henrike (2013): Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht. In: Jörg Hagemann et al. (Hg.), *Pragmatischer Standard*. Tübingen, 111-142.
- Deppermann, Arnulf / Proske, Nadine (2015): Grundeinheiten der Sprache und des Sprechens. In: Dürscheid, Christa / Schneider, Jan Georg (Hg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*. Berlin/Boston: de Gruyter, 17-47.
- Deppermann, Arnulf / Günthner, Susanne (Hg.) (2015): *Temporality in Interaction*. Amsterdam: John Benjamins.
- Dürscheid, Christa (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. In: *Linguistik Online* 22.
http://www.linguistik-online.de/22_05/duerscheid.html
- Dürscheid, Christa (2011): Medien in den Medien, Szenen im Bild. Eine pragmatische Kommunikat-Analyse. In: Schneider, Jan Georg / Stöckl, Hartmut (Hg.), *Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze*. Köln: Halem, 88-108.
- Ermert, Karl (1979): *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen: Niemeyer.
- Fehrmann, Gisela / Linz, Erika (2009): Eine Medientheorie ohne Medien? Zur Unterscheidung von konzeptioneller und medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Birk, Elisabeth / Schneider, Jan Georg (Hg.), *Philosophie der Schrift*. Tübingen: Niemeyer, 123-143.
- Feilke, Helmuth (2010): Schriftliches Argumentieren zwischen Nähe und Distanz am Beispiel wissenschaftlichen Schreibens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hg.), *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 209-231.
- Feilke, Helmuth / Hennig, Mathilde (Hg.) (2016): *Zur Karriere von 'Nähe und Distanz'. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells*. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton.
- Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: *Sprache und Literatur* 85, 23-42.
- Fricke, Ellen (2012): *Grammatik multimodal. Wie Wörter und Gesten zusammenwirken*. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton
- Günthner, Susanne / Hopper, Paul J. (2010): Zeitlichkeit & sprachliche Strukturen: Pseudoclefts im Englischen und Deutschen. In: *Gesprächsforschung* 11, 1-28.

- Habscheid, Stephan (2000): 'Medium' in der Pragmatik. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: Deutsche Sprache 28/1, 126-143.
- Habscheid, Stephan (2005): Das Internet – ein Massenmedium? In: Runkehl, Jens / Schlobinski, Peter / Siever, Thorsten (Hg.), Websprache.net – Sprache und Kommunikation im Internet. Berlin/New York: de Gruyter, 46-66.
- Hermanns, Fritz (2012): Sprache, Kultur und Identität. In: Kämper, Heidrun et al. (Hg.), Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik. Berlin/New York: de Gruyter, 235-276.
- Holly, Werner (1997): Zur Rolle von Sprache in Medien. In: Muttersprache 1/1997, 64-75.
- Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hg.), Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin/N.Y.: de Gruyter, 144-163.
- Holly, Werner (2015): Bildinszenierungen in Talkshows. Medienlinguistische Anmerkungen zu einer Form von "Bild-Sprach-Transkription". In: Girnth, Heiko / Michel, Sascha (Hg.), Polit-Talkshow. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein multimodales Format. Stuttgart: ibidem, 123-144.
- Holly, Werner / Jäger, Ludwig (2011): Transkriptionstheoretische Medienanalyse. Vom Anders-lesbar-Machen durch intermediale Bezugnahmepraktiken. Schneider, Jan Georg / Stöckl, Hartmut (Hg.), Medientheorien und Multimodalität. Köln: Halem, 151-168.
- Hopper, Paul J. (2007): Emergent Serialization in English: Pragmatics and Typology. In: Good, Jeff (ed.), Language Universals and Language Change. London: Oxford University Press, 520-54.
- Hopper, Paul J. / Thompson, Sandra A. (2008): Projectability and Clause Combining in Interaction. In: Laury, Ritva (ed.), Crosslinguistic Studies of Clause Combining: The Multifunctionality of Conjunctions. Amsterdam: Benjamins, 99-123.
- Imo, Wolfgang (2011): Die Grenzen von Konstruktionen: Versuch einer granulareren Neubestimmung des Konstruktionsbegriffs der Construction Grammar. In: Engelberg, Stefan / Holler, Anke / Proost, Kristel (Hg.), Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin: de Gruyter, 113-148.
- Imo, Wolfgang (2013): Sprache in Interaktion. Analysemethoden und Untersuchungsfelder. Berlin/Boston: de Gruyter
- Imo, Wolfgang (2015): Vom Happen zum Häppchen. Die Präferenz für inkrementelle Äußerungsproduktion in internetbasierten Messengerdiensten. In: Networks 69.
<http://www.mediensprache.net/networx/networx-69.pdf>
- Jäger, Ludwig (2002): Transkriptivität. Zur medialen Logik der kulturellen Semantik. In: Jäger, Ludwig / Georg Stanitzek (Hg.), Transkribieren. Medien / Lektüre. München: Fink, 19-41.
- Jäger, Ludwig (2004a): Der Schriftmythos. Zu den Grenzen der Literalitätshypothese. In: Jäger, Ludwig / Linz, Erika (Hg.), Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition. München: Fink, 327-345.
- Jäger, Ludwig (2004b): Störung und Transparenz. Skizze zur performativen Logik des Medialen. In: Krämer, Sybille (Hg.), Performativität und Medialität. München: Fink, 35-74.

- Jäger, Ludwig (2012): Transkription. In: Bartz, Christina et al. (Hg.), *Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen*. München: Fink, 306-315.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. An Interdisciplinary Handbook of International Research*. 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, 587-604.
- Krämer, Sybille (1998): Das Medium als Spur und als Apparat. In: Krämer, Sybille (Hg.), *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 73-94.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela et al. (Hg.), *Der Ursprung der Literatur*. München: Fink, 279-288.
- Luckmann, Thomas (1992): *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin: de Gruyter.
- Luginbühl, Martin (o.J.): *Fernsehinteraktion – Fernseh-mündlichkeit: Gespräche im Fernsehen (unveröffentlichtes Vortragsmanuskript)*.
- Lyons, John (1981): *Language and Linguistics. An Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Margreiter, R. (2001): *Wissenskonstitution im Spannungsfeld von Arbeit, Spiel und Medien*.
<http://www2.uibk.ac.at/wiwiwi/home/tagung/margreiter.pdf>
- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media. The Extensions of Man*. New York: McGraw-Hill.
- Morris, Charles William (1972): *Grundlagen der Zeichentheorie. Ästhetik und Zeichentheorie*. Übersetzt von Roland Posner, mit einem Nachwort von Friedrich Knilli. München: Hanser.
- Münker, Stefan / Roesler, Alexander / Sandbothe, Mike (Hg.) (2003): *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Münker, Stefan (2013): Media in use. How the practise shapes the mediality of media. In: *Distinktion. Scandinavian Journal of Social Theory* 14/3, 246-253.
- Peirce, Charles Sanders (2000): *Semiotische Schriften. Band 3*. Herausgegeben von Christian J. W. Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pfeiffer, Martin (2015): *Selbstreparaturen im Deutschen. Syntaktische und interaktionale Analysen*. Berlin/ Boston: de Gruyter Mouton.
- Sandbothe, Mike (2001): *Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Scannel, Paddy (1991): Introduction: The Relevance of Talk. In: Scannel, Paddy (ed.), *Broadcast Talk*. London et al.: Sage Publications, 1-13.
- Schmitz, Ulrich (2004): *Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen*. Berlin: Erich Schmidt.
- Schmitz, Ulrich (2015): *Einführung in die Medienlinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schneider, Jan Georg (2006): Gibt es nichtmediale Kommunikation? In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 44, 71-90.

- Schneider, Jan Georg (2008): Spielräume der Medialität. Linguistische Gegenstandskonstitution aus medientheoretischer und pragmatischer Perspektive. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schneider, Jan Georg (2011): Hat die gesprochene Sprache eine eigene Grammatik? Grundsätzliche Überlegungen zum Status gesprochen sprachlicher Konstruktionen und zur Kategorie 'gesprochenes Standarddeutsch'. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 39, 165-187.
- Schneider, Jan Georg (2016): Nähe, Distanz und Medientheorie. In: Feilke, Helmut / Hennig, Mathilde (Hg.), Zur Karriere von 'Nähe und Distanz'. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin / Boston: de Gruyter Mouton, 333-356.
- Schneider, Jan Georg / Butterworth, Judith / Hahn, Nadine (i.V.): Gesprochener Standard in syntaktischer Perspektive. Theoretische Grundlagen – Empirie – didaktische Konsequenzen.
- Seel, Martin (1998): Medien der Realität und Realität der Medien. In: Krämer, Sybille (Hrsg.): Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 244-268.
- Seel, Martin (2003): Eine vorübergehende Sache. In: Münker, Stefan / Roesler, Alexander / Sandbothe, Mike (Hg.), Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs. Frankfurt am Main: Fischer, 10-15.
- Selting, Magret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem. In: Gesprächsforschung 10, 353-402.
- Stetter, Christian (2005): System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Stukenbrock, Anja (2015): Deixis in der face-to-face-Interaktion. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Vogel, Matthias (2001): Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien. Frankfurt: Suhrkamp.
- Winkler, Hartmut (2008): Basiswissen Medien. Frankfurt am Main: Fischer.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): Philosophische Untersuchungen. In: Ders., Werkausgabe in 8 Bänden. Band 1: Tractatus logico-philosophicus. Neu durchgesehen von Joachim Schulte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 225-580.

Prof. Jan Georg Schneider
Universität Koblenz-Landau (Campus Landau)
Institut für Germanistik, Sprachwissenschaft
Fortstr. 7
76829 Landau

schneiderj@uni-landau.de

Veröffentlicht am 6.9.2017

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.